

ESSAY

Schluss mit dem Zickenkrieg!

Warum wir so heftig über die Kinderbetreuung streiten – und so wenig darüber wissen

Von Jesper Juul

Politisches Ziel der EU und anderer politischer Organisationen wie etwa der OECD ist es heute, so viele Kinder im Alter von ein bis sechs Jahren wie möglich in Tageseinrichtungen unterzubringen, was für mich einer Zwangsmaßnahme gleichkommt und mit demokratischen Gepflogenheiten nichts zu tun hat.

Die Argumentation ist eindeutig, die Absicht leicht zu durchschauen: Es geht um das politische Interesse des jeweiligen Landes, ökonomisch mit anderen Ländern Schritt zu halten und konkurrieren zu können. Weshalb es notwendig sei, dass Eltern bereits kurze Zeit nach der Geburt wieder produktiv arbeiten können und wir deshalb die Kinderbetreuung am besten gleich in eine fünfjährige Vorschulzeit umwandeln. Das erinnert sehr an die Zeit der frühen Industrialisierung, als die Fabrikbesitzer von einer direkten Verknüpfung zwischen Mensch und Maschine träumten. Kinder werden zu Investitionsobjekten, und wie bei jeder beliebigen Investition muss auch diese für den Investor profitabel sein. Die Empfehlungen der EU sind natürlich schöner verpackt und präsentieren sich in einer ganz anderen Sprache, aber die Zielvorgabe ist glasklar.

Das wirft eine wichtige Frage auf: Gehören die Kinder dem Staat oder ihren Eltern? Natürlich gehören sie niemandem, nur sich selbst, aber wen interessiert das schon. Es bleibt abzuwarten, ob es den Politikern gelingt, die Eltern davon zu überzeugen, sich diesem Industrialisierungsmodell anzupassen. Unsere historischen Erfahrungen mit Kindern in Staatsbesitz, die in ideologisch fundierten, pädagogisch konformen Tageseinrichtungen großgezogen wurden, sind nicht gerade vielversprechend – um nicht zu sagen beängstigend. Wie zum Beispiel die Einrichtungen in der ehemaligen Sowjetunion, der DDR oder das Konzept der israelischen Kibbuzim.

Auch in Deutschland, in Österreich, der Schweiz oder Großbritannien verlangt die derzeitige politische und ökonomische Situation nach großen Entscheidungen. Zum einen auf politischer Ebene, aber auch innerhalb jeder Familie, die Kinder hat oder welche bekommen will, stellt sich die Frage, wie man am besten mit der gegenwärtigen Situation umgeht. Krippe ja oder nein? Staatliche Kinderbetreuung? Oder die Kinder bis zum Schuleintritt, zumindest bis zum Alter von drei Jahren, zu Hause erziehen? Ich werde oft von Eltern und den Medien gebeten, meinerseits eine Empfehlung auszusprechen, was das Beste für die Kinder sei. Aber ich weigere mich, das zu tun,

und zwar nicht aus Political Correctness oder weil ich Angst vor Ärger hätte. Zwei gute Gründe kann ich dafür anführen. Zum einen lassen sich die Interessen der Eltern und ihrer Kinder nicht voneinander trennen, und zum anderen will ich keine Munition liefern, die dann von den einen Eltern gegen die anderen eingesetzt wird.

Ich will aber noch einmal daran erinnern, dass Kinderkrippen und Kindergärten keine Erfindung Gottes und kein Geschenk an seine jüngsten Schäfchen sind. Sie sind ein Angebot der Ge-



Mutter mit Kind in Berlin

Kinderkrippen und Kindergärten sind keine Erfindung Gottes und kein Geschenk an seine jüngsten Schäfchen.

sellschaft an die Eltern, die im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt benötigt werden. Wobei über die Qualität dieser Einrichtungen, die den unterschiedlichen Entwicklungsbedürfnissen so vieler ganz verschiedener Kinder gerecht werden sollten, nicht nach fachlichen Kriterien entschieden wird, sondern je nach Haushaltslage. Und diese Entscheidungen liegen dann in den Händen von Politikern und Bürokraten: von Politikern, die sich für Kinder eigentlich nur zur Weihnachtszeit interessieren (oder nicht willens sind, ihre vollmundigen Ankündigungen in die Tat umzusetzen), oder von Bürokraten, die sowieso nur befolgen, was ihnen die Politiker einreden.

Seit vier Jahrzehnten beobachten wir dasselbe Spiel: Wenn Politiker sich mit ihrem unzureichenden Etat konfrontiert sehen und den Kürzungsvorgaben der Regierung entsprechen müssen, führt sie das schnurstracks in Richtung Kinderbetreuung. Sie kürzen Zuschüsse, erhöhen die Preise oder beides auf einmal

und sind trotzdem gerissen oder ignorant genug zu behaupten, dass derlei Maßnahmen in keiner Weise die Qualität der Versorgung beeinträchtigen werden. Ihre Wähler – die Eltern – bleiben in der Regel passiv, weil ihre ganze Lebensgestaltung vom Angebot der Kinderbetreuung abhängig ist. Ihr Leben liefe aus dem Ruder, wenn diese Versorgung auf einmal eingestellt werden würde. Das mag ein bisschen zu zynisch und zu brutal klingen, aber genau so läuft es doch: Eine Entscheidung zieht die andere nach sich.

Wer also entscheidet, was das Beste fürs Kind ist? Die Eltern natürlich. Leider sind nicht alle besonders vorausschauend, wenn es sich um ihr eigenes Kind handelt, aber sie sind mit Abstand am besten informiert und die Einzigen, die mögliche Konsequenzen einer Fehlentscheidung tragen müssen und können. Diese Feststellung wirft eine weitere, ebenso interessante wie herausfordernde Frage auf: Lässt sich voneinander unterscheiden, was einerseits für die Eltern und andererseits für ihre Kinder das Beste ist? Ich glaube nicht.

Obwohl wir auf eine lange Tradition dieser Trennung der jeweiligen Interessen zurückblicken können und obwohl viele staatliche Grundsätze und auch die Gesetzgebung diese künstliche Unterscheidung aufrechterhalten, sind die Interessen von Eltern und ihren Kindern doch so miteinander verflochten, dass es sehr schwierig ist, das eine von dem anderen zu trennen. Oft hört man von Müttern, die glauben, sich dafür rechtfertigen zu müssen, dass sie eine gute Ausbildung und später einen entsprechenden Beruf haben wollen, den Satz: „Wäre es denn besser für mein Kind, den ganzen Tag mit einer unglücklichen und frustrierten Mutter zusammen zu sein?“ Die Antwort lautet: „Natürlich nicht!“, aber das ist noch lange keine Antwort auf die Frage: „Ist eine Tageseinrichtung oder die Betreuung in der Familie besser für ein Kind?“

Um diesem Teufelskreis zu entkommen, sollten wir auf wissenschaftliche Untersuchungen zurückgreifen können. Können wir aber nicht. Abgesehen von den alten kommunistischen Systemen waren wir – also die skandinavischen Länder – die Ersten und Schnellsten, die den Sprung von der familiären zur institutionalisierten Betreuung getan haben. Und das ging alles so schnell, dass wir keine Zeit hatten, seriöse wissenschaftliche Studien anzufertigen. Und als wir endlich damit anfangen, fehlten uns die Kinder, die zu Hause betreut wurden, um eine wissenschaftlich fundierte Vergleichsstudie zu erstellen.

Es gibt unzählig viele Studien darüber, was die Betreuungseinrichtungen Gutes tun, und in letzter Zeit auch die eine oder andere Studie darüber, wo sie gescheitert sind. Aber es hat nie eine große Vergleichsuntersuchung gegeben, die, sagen wir, 20 000 Kinder aus beiden Gruppen miteinander vergleicht. Die europäischen Länder, die zurzeit dabei sind, Millionen Kinder aus der familiären Betreuung in staatliche oder private Einrichtungen zu überführen, würden uns allen einen großen Dienst erweisen, wenn sie so schnell wie möglich diese Art von Studien in die Wege leiteten.

Weil uns das Wohl und die Zukunft unserer Kinder so sehr am Herzen liegen, wird die Debatte über die Kindertagesbetreuung oft schnell emotional. Vor allem Mütter verteidigen die Wahl ihrer Entscheidung, indem sie die Meinung der andersdenkenden Mütter abwerten. Ich habe kein Interesse, mich in diesen Streit einzumischen – und vor allem keine Hoffnung, dass ich damit Erfolg haben könnte. Ich möchte diese Frauen lediglich darauf hinweisen, dass sie vordergründig zwar zum Wohle ihres Kindes kämpfen, in Wirklichkeit aber schlechte Vorbilder sind, weil sie die Andersdenkenden bekriegen und behaupten, im Besitz der einzigen Wahrheit zu sein.

Ich möchte sie dringend darum bitten, etwas mehr Spielraum in ihrem Kopf zuzulassen und ein entsprechend akzeptables Verhalten an den Tag zu legen. Denn die Kinder, für die sie jetzt kämpfen, werden aller Wahrscheinlichkeit nach ihre eigenen Kinder später einmal in öffentlichen Einrichtungen unter-

bringen. Jetzt ist die Zeit, sich für die zukünftige Rolle als Großmutter und Schwiegermutter zu qualifizieren. Konzentriert euch also auf eure eigene Familie und eure Kinder, und versucht, eure Haltung durch emotionale und sachliche Argumente zu stützen, anstatt andere schlechtzumachen! Eure qualifizierte Stimme ist von großer Bedeutung in dieser Debatte. Aber solange ihr diesen Zickenkrieg zulässt, wird es den Politikern ein Leichtes sein, auf einem Ohr taub zu sein und ihre Beschlüsse durchzubringen.

Denjenigen von euch, die sich für eine Kinderbetreuung in einer Tageseinrichtung entscheiden, möchte ich empfehlen, sich in der Zusammenarbeit mit den Erziehern und den anderen Eltern mit so viel Herz und Gefühl wie möglich zu engagieren. Die Qualität der Kinderbetreuung ist zu wichtig, um sie allein den Politikern und Erziehern zu überlassen. Und ihr, die ihr das Privileg habt, eure Kinder zu Hause zu betreuen, wägt eure Beiträge in dieser Debatte sorgfältig ab, sonst werden sie als ideologisch, arrogant oder unwissend abgetan.

Dass die deutsche Regierung so kühn war, Eltern von Kindern zwischen ein und drei Jahren einen Krippenplatz zu garantieren, mag politisch ein geschickter Schachzug gewesen sein, doch zeigt die Erfahrung – zum Beispiel in Norwegen –, dass mit solch einem vollmundigen Versprechen immer die Quantität vor die Qualität gesetzt wird. Was bedeutet, dass die in Frage kommenden Familien ein großes Risiko eingehen müssen, denn es gibt einfach noch nicht genügend qualifiziertes Personal, um dem hohen Anspruch nach ausreichender Qualität in der außerhäuslichen Kinderbetreuung gerecht zu werden.

Aber da das Versprechen nun einmal ausgesprochen wurde, muss der ganze Prozess jetzt quasi vom Ende her aufgerollt werden, und es bleibt den Eltern, Erzieherinnen und Pädagogen nichts anderes übrig, als sich um die entsprechenden Qualitätskriterien selbst zu bemühen. Die bestehende Ausbildung für die Erzieherinnen und Pädagogen ist überholt und weit davon entfernt, für eine entsprechend gute Qualität der Krippen zu sorgen. Was sich aus der Geschichte der Krippenerziehung durchaus erklären lässt, und dennoch: Die größte Herausforderung besteht heute darin, für eine Ausbildung zu sorgen, die den Studierenden und Fachkräften ermöglicht, ihr Augenmerk auf das jeweilige Entfaltungspotential jedes einzelnen Kindes zu richten, anstatt sich wie bisher auf das zu konzentrieren, was das Kind angeblich nicht hinbekommt, also auf seine Defizite. Eine solche Sichtweise hilft weder den Kindern noch den Eltern, noch der Gesellschaft.

Ich bin mir bewusst, dass dies eine enorme Aufgabe und Herausforderung für Erzieherinnen und Pädagogen bedeutet. Aber die einzige Hoffnung für die Eltern besteht darin, dass sie den Erzieherinnen und Pädagogen ihr Vertrauen schenken können – hinsichtlich deren Professionalität, moralischer Integrität und Fähigkeit, nach vorn zu schauen, statt immer nur in die Defensive zu gehen. Wenn die Erzieherinnen erst einmal so weit gekommen sind, können sie den nächsten notwendigen Schritt unternehmen und eine um vieles bessere Bezahlung für ihre enorm wichtige Arbeit einfordern.

Kinder sind unterschiedlich, und ihre Familien sind es auch. Deswegen sollten Eltern die freie Wahl haben, wenn es um die Entscheidung geht, was für ihre null- bis dreijährigen Kinder das Beste ist. Dafür müssen sie kämpfen.



Der Däne Jesper Juul, 64, ist Familientherapeut und Autor. Der Essay ist ein Auszug aus Juuls Streitschrift „Wem gehören unsere Kinder. Dem Staat, den Eltern oder sich selbst?“. Sie erscheint diese Woche im Beltz Verlag, Weinheim.